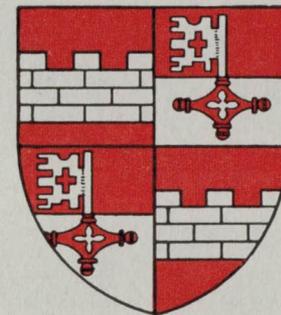


Sarner Kollegi-Chronik



6. Jahrgang

Heft 3

Mai 1944

Sarner Kollegi-Chronik

6. Jahrgang

Heft 3

Mai 1944

Die Patronentasche im Klosterhof

In einer militärischen Reminiszenz las ich letztthin die Worte: »Nichts ist kurzweiliger als Gegensätze. Im Militär liegen sie oft nahe beieinander. Sie erhalten frisch und verschieben das Spießertum auf später. Und das ist sehr viel.« Wirklich, es ist nicht wenig, selbst wenn Sarner Studenten im Felde dienen.

*

Die Kompagnie bezog Unterkunft. »Flottes Dorf, eigenartiges Kantonement.« »Sicher ein Betbruderlogis, seht die Türme und die Riesengänge«, lautete das erste Urteil. Abends war man über das Nötigste im klaren: »Herkules, das Dorf hat zu wenig Wirtschaften! In jeder einen Becher, und ich dürste immer noch. — Du, hast sie auch gesehen, die Dame mit den hohen Lackstiefeln? Sie lief wie ein Huhn in Papiersäcken. Aber der Tigerpelz, das war was! Morgen sprechen wir sie an.« — »Bäumige Kirche«, hieß es, »diese herrliche Kuppel. Und erst die kecke Haltung des Posaunenengels auf dem Dache, wundervoll!« — Zwei Kanoniere begrüßten eine ältere Ladenjungfer: »Grüß Gott, frommes Fräulein, bitte Telltabak oder einen rechten Stumpen. »Tabak ist da, aber fromme Fräulein finden Sie nur in der Kongregation.« »Ihr habt doch zwei Kirchen im Dorf; da ist doch sicher jede Jungfer doppelt katholisch?« »Je, was für Meinungen!«, fuhr sie auf. »Das eine ist eine Klosterkirche. Die haben die Gotteshausleute in der grauen Zeit gebaut. Sie sei die wertvollste der Schweiz, sagen die künstlerischen Herren aus Zürich. Vor hundert Jahren wurden die Benediktiner daraus vertrieben. Seit dem Jahre 1027 hatten sie hier gebetet und gearbeitet. Nun fanden sie in einer fernen Gegend Zuflucht und unterhalten in der Innerschweiz eine höhere Schule. Aus Rache zogen damals unsere Dörfler bewaffnet bis vor die Hauptstadt des Kantons. Aber noch heute gehen wir lieber hier zur Messe als hinauf in die obere Kirche.« »Warum denn die andere, wenn diese so gut entspricht?« »Das ist die eigentliche Pfarrkirche. Die war immer da. Sie hat ein ganz neues Gesicht. Nun, das ist Modestil. Die jungen Vikare und etwelche moderne Geistliche schwär-

men jetzt für eine solche Bauweise, während ich für meinen Teil das gute Alte bevorzuge.« (Siehe doppelseitiges Bild S. 80/81.)

»Die weiß Bescheid wie ein bischöfliches Ordinariat«, bemerkte nachher der jüngere Kanonier, worauf der ältere seine Pfeife stopfte und gleichgültig meinte: »Und ich wollte lieber, sie hätte uns die Umsatzsteuer geschenkt.« — Wie sich doch die Geister scheiden an materiellen und geistigen Belangen!

Der Klosterhof ward zum Kasernenplatz. Pferdekolonnen zogen auf und wurden inspiziert. Es fehlte nichts, der Major war zufrieden. Ik. und Mg. versperrten den Durchgang. Dort ein Rad und da ein Rohr. Sie wurden wieder zusammengesetzt. Marschkolonnen besammelten sich und zogen unter lautem Kommando durch das hohe Tor zu einer Feldübung ab. Welch ein wirrer Kriegsbetrieb, wo vor Zeiten nur Ruhe und Frieden herrschten und schwarze Mönche schweigend ihres Weges zogen! Einst stiegen adelige Fürstlichkeiten vom Pferde, um dem hohen Herrn und reichsfürstlichen Abte die jährliche Reverenz zu erweisen. Heute wendete ein Regimentskommandant seinen nervösen Traber durchs Gewühl, um in erhöhter Position die »strategische« Lage in etwa zu meistern.

»Wer darf an heiliger Stätte stehen, wer im erhabenen Tempel verweilen? Wer rein hält sein Herz und schuldlos seiner Seele Kleid«, sangen die Söhne St. Benedikts, als sie in der Geborgenheit ihrer klösterlichen Heimat das zukünftige Schicksal ihres Stiftes noch nicht ahnten. Wie passend klagt doch der Prophet, wenn er ruft: »Hereditas nostra versa est ad alienos, domus nostrae ad extraneos: Unser Erbe ist Fremdlingen anheimgefallen; unserm Wesen Fremde bewohnen unsere Behausungen.« So ändern sich die Zeiten!

Gegend Abend übte das Regimentsspiel. Das blies und schmetterte Takt auf Takt und trug den Schall über Straßen und Dächer weit hinweg. »So imposant sollte es immer tönen«, äußerte sich der Dirigent. Wie werden wohl hier zur Zeit des Barocks die großen geistlichen Spiele geklungen haben zur seelischen Erbauung des christlichen Volkes! 800 Jahre wirkte hier der Geist des Heiligen von Montecassino. In der Sorge um wahre Geisteskultur hatte man es weit gebracht. Kirche und Kloster waren ehemals reich an Wissenschaft und Kunst.

Auf dem Platze wurden Granaten abgezählt, zentnerweise Patronen verladen, Zeugen einer vermaterialisierten Welt. Der Leutnant gab neuerdings Erklärungen zum Mg. ab: »Heute braucht es einen hundertprozentig leistungsfähigen Mann. Glauben Sie, Sie werden etwas aus-



Die renovierte Krypta von Muri

richten, wenn Sie die Waffe nicht tadellos zu handhaben verstehen? Die spritzt 20 Schuß in der Sekunde. Das ist eine unübertroffene Leistung...«

Ich traute meinen Ohren unter dem Stahlhelm nicht mehr. Und von den Klostermauern hallte es zurück: Eine unübertroffene Leistung...

O diese Gegensätze von einst und jetzt, unzählig in ihrer Vielfalt, einstimmig in ihrer Sprache: *Tempora mutantur et nos mutamur in illis.*

Unter dem großen Bogen am Tor ging die nächtliche Wache auf und ab. Vom Himmel her glänzten die gleichen Sterne, die einst den Mönchen als sicheres Zeichen erschienen, daß Gott allein ihr Schützer sei.

*

Sonntag. Die große Klosterglocke in ihrer urfesten Gesetztheit schlug Ton um Ton, langsam und schwer dröhnend ins neblige Land, sicher wie vor Zeiten, da sie die Beter zum festlichen Gottesdienste zu-

sammenrief. Doch das Chorgestühl blieb unbesetzt. Niemand sang. Es war eine stille Messe, und die Milizen hatten Langeweile. Sie musterten das reiche Bildwerk der Kuppel, indes der Priester so selbstsam dazu betonen konnte: »Von Sion her strahlt seiner Schönheit Glanz. Der Herr wird sichtbar kommen.« (Ps. 49.) »Wie freute ich mich über die frohe Kunde: Zum Hause Gottes ziehen wir.« (Ps. 121.) Ob wohl nicht die militärische Ordre stärker beim Kirchenbesuche mitsprach als das freudige Mittun am sonntäglichen Opferdienste? Nicht unbegründet hieß es daher im Opfergesang: »Gib uns, o Gott, ein neues Leben, dann (erst) wird sich Dein Volk in Dir erfreuen.« Wie ernst schaute der Große Gregor dazu in das weite Schiff hinunter! Vermißte er etwa die getragenen Weisen seines fromm-schlichten Chorals oder noch mehr die ganz Gott zugekehrte Haltung der Seele im Gebete? Wie viele Hindernisse lasteten da auf den einzelnen! Habe gütiges Nachsehen, hl. Gregorius, die Not des Menschen, ein Christ zu sein, ist ja älter als du.

Nachmittags begaben sich die hohen Militärs durch die Gewölbe, ließen sich die Kunst erklären, bestaunten die kostbaren Werte der Architektur, das Stifterdenkmal des österreichischen Fürstenhauses, den Silbertabernakel, Gitter und Chorgestühl. Glaubten sie wohl auch, es liege darin ein weit größeres Ideal als jenes, das im Schnellfeuer eines Lmg. zum Ausdrucke kommt?

Der Neuapostolische war in philosophische Zweifel geraten. Er las die Lutherbibel. »Hier steht ganz genau für ‚Seele‘ im nächsten Satze das Wort ‚Stück‘. Wie kann dieses Stück, das etwas Geteiltes und Teilbares ist, unsterblich sein? Niemals! Die Pfaffen belügen die Welt seit bald 2000 Jahren.« »Verzeihe, Freund«, erklärte irgendwer, »schon Luther hat ausgelegt, nun legst du das Ausgelegte noch einmal auseinander. Das gibt eine heitere Auslegeordnung!« — Von der Decke blickte das Abtswappen Plazidus Zurlaubens. Was hätte er wohl gesagt auf die Prophezeiung hin, man werde in diesen Räumen, die er zu Gottes Ehre und zum Seelenheile seiner Mitbrüder gebaut hatte, einst die Unsterblichkeit der Seele ernsthaft bezweifeln? Er hätte eine zweite Renaissance befürchtet, aber nicht das eiserne Zeitalter Stalingrads.

Dann wurde abmarschiert, zwei Tage lang, der fernen Alpenkette zu. Im Klosterhof war eine volle Patronentasche liegen geblieben. Sinnbild alles Gegensatzes. Die Letzten nahmen sie mit. Zurück blieb die seelenvolle Ruhe des Klosters, zu dem so viele ruhelose Seelen in drastischen Gegensatz getreten waren, dem Licht- und Schattenspiele gleich hoch oben im Oktogon der Murikirche. Johann Imfeld, theol., Chur.

Chronique romande

La rédaction de la Chronique est en émoi. Dans quelques jours il faut mettre sous presse et la page romande ne comporte encore que des blancs. Aussi ne vous semble-t-il pas entendre vibrer dans l'air, adouci sans doute par le nombre des années, ce refrain que tout bon Romand apprend dès le premier soir de son arrivée à Sarnen: «Die ch... Franzone!» Et pourtant le délit n'est pas si grave; ce retard n'est dû, j'en suis sûr, ni à la mauvaise volonté, ni même à la négligence. Bien plutôt, et à Sarnen on doit le savoir mieux que partout ailleurs, ce sont les vacances; donc il est compréhensible que personne ne trouve une heure de loisir à consacrer à la Chronique. La prochaine fois, la rédaction sera servie plus promptement (!).

Pendant nous ne voulons pas faire à l'office de rationnement du papier l'affront de laisser cette page en blanc. Je profite donc de ces quelques lignes pour suggérer une idée qui me trotte par la tête depuis longtemps déjà.

Aucun des anciens élèves de Sarnen habitant actuellement à Fribourg ne se fait, je crois, une idée exacte du nombre des ressortissants de notre Collège qu'il croise chaque jour dans les rues ou coudoie dans les corridors de l'Université (nous ne voulons pas parler de ceux qui pourraient être cités devant le tribunal et qui même à la Cour suprême retrouveraient d'anciens condisciples!). En général, on sait encore que telle ou telle personnalité, magistrat ou professeur, prêtre ou religieux, a peiné, sur les mêmes bancs d'école où, plus tard, nous aussi, nous avons usé quelques bonnes paires de cullottes. Parmi les jeunes, on ne se connaît souvent que de vue, saluant à droite et à gauche des figures sur lesquelles nous sommes incapables de mettre un nom.

Que penseriez-vous d'une réunion amicale où nous nous retrouverions tous ensemble et au cours de laquelle nous ferions connaissance les uns des autres? Je ne fais ici qu'une proposition et je vous demande d'y songer, et s'il se trouve parmi vous quelqu'un qui désire réaliser ce projet, peut-être pourrions-nous l'envisager ensemble et contribuer ainsi à raffermir nos amitiés de collège.

P. Michel Amgwerd O. S. B., Salesianum.

Goldenes Jubiläum des „Amethyst“

Wie in der letzten Nummer der Kollegi-Chronik angekündigt war, feierte der Abstinentenverein »Amethyst« am 12. März sein goldenes Bestandsjubiläum.

Frühmorgens versammelten wir uns zur Generalkommunion in der neuen Bruderkapelle des Professorenheims (Neubau), wobei unser Protektor P. Burkard in einer Ansprache die Abstinenz als opfernde, sühnende und rettende Liebe pries. Die öffentliche Jubiläumsfeier wurde nachmittags durch eine Bruderklausenandacht und das Sühnegebet der Abstinenz eröffnet. Um drei Uhr versammelten sich dann die Festgäste und die gesamte Studentenschaft in der schön geschmückten Turnhalle.

Die Feldmusik leitete mit beschwingten Tönen die Feier ein. P. Protektor entbot den Willkommgruß zunächst dem hochwürdigsten Herrn Referenten, Sr. Exzellenz Dr. Josephus Meile, Bischof von St. Gallen, hierauf den weiteren Honoratioren: dem Landammann und Erziehungsratspräsidenten Dr. Walter Amstalden, dem Vertreter des Ligarates, stud. theol. Hans Bauer von Fribourg, dem Ligaratverwalter Dr. Moser, dem Zentralsekretär Bürgi-Senn von Sarnen, dem Universitätsprofessor Dr. Leonhard Weber, den diversen Vertretern auswärtiger Sektionen und den sonstigen Festgästen. Dankbar gedachte er des verstorbenen Gründers Dr. Peter Anton Ming. Dann ermahnte er die Abstinenten, ihrem Versprechen treu zu bleiben, und bat die übrigen, das Ideal der Abstinenz zu fördern, damit alle helfen, eine Lebensordnung aufzubauen, die auf Einfachheit und Genügsamkeit gegründet sei.

Den Höhepunkt der Festfeier bildete der Vortrag Sr. Exzellenz Dr. Josephus Meile. Wir entnehmen daraus kurz folgendes: Während der 50 Jahre Vereinstätigkeit des »Amethyst« hat eine Umwandlung des Verhaltens zur Abstinenz stattgefunden. Früher galt einer, der keine alkoholischen Getränke zu sich nahm, als Sonderling und wurde von andern Vereinen als Fanatiker ausgestoßen. Heute wird ein Abstinenter nicht nur überall geduldet, sondern auch geachtet und willkommen geheißen. Sarnen und St. Gallen sind die Pole der katholischen Abstinenzbewegung der Schweiz. Der fünfzigjährigen Tätigkeit, die ein ebenso langer Kampf war, gebührt ein goldener Ehrenkranz. Es gibt heute noch genügend Gründe für die Abstinenz; sie hat einen großen Einfluß auf die berufliche Tüchtigkeit. Wir brauchen die Abstinenz auch als Helferin in der

Jugendbewegung. Selbst die öffentliche Sicherheit bedarf ihrer. Ohne Abstinenz gibt es keine Trinkerfürsorge. Man muß nicht nur predigen, sondern in erster Linie mit dem guten Beispiel vorangehen. Wir müssen Helden der Abstinenz werden.

Ligarat Hans Bauer überbrachte Gruß und Dank der Liga und wünschte von allen Studenten wenigstens das Verständnis des Herzens für die große Sache der Enthaltensamkeit. Mehr als 8000 Menschen müssen in der kleinen Schweiz jährlich der Trinkerfürsorge anheimgestellt werden, und ein Dreifaches dieser Zahl ist noch nicht erfaßt.

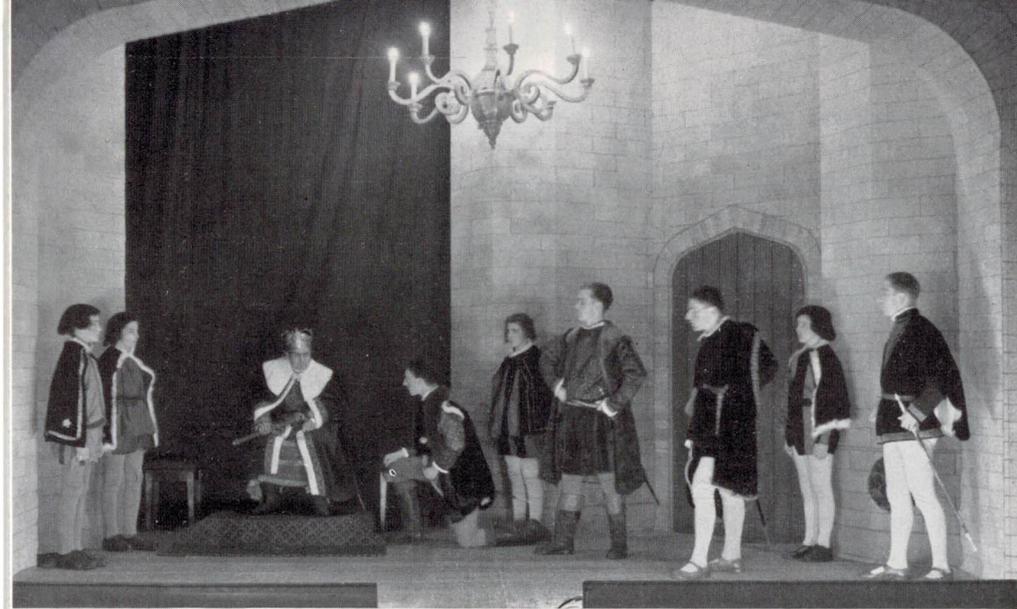
Im Namen des Kollegiums sprach P. Rektor das Schlusswort, indem er unserm Verein für das nächste halbe Jahrhundert zum voraus die »Bestätigungsbulle« ausstellte und den P. Protektor für seine aufopfernde Tätigkeit lobte. Insbesondere dankte er dem hochwürdigsten Herrn Redner für die Ehre, die er uns erwies dadurch, daß er das Referat selbst hielt, welches in so volkstümlicher und überzeugender Weise die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Abstinenz dargelegt habe.

Die Feier war von dichterischen Vorträgen zum Lob der Abstinenz und zu Ehren des Vereinspatrons, des seligen Bruder Klaus, umrahmt. Im Zeichen brüderlicher Verbundenheit sang der Männerchor der Studentenverbindung »Subsylvania« unser Vereinslied: »Uns ziert das goldene Kreuz«, und ein flotter Marsch der Feldmusik schloß die schöne Jubiläumsfeier würdig ab. Möge das Fest der Auftakt zu neuer idealer Vereinstätigkeit in der kommenden zweiten Jahrhunderthälfte sein!

Franz Camenzind und Hans Schwager, stud. gymn.

Abschied von der Kollegibühne

Schon bei meinem ersten Engagement an unserer Bühne — ich bekleidete damals bei jenen unvergeßlichen Wallenstein-Aufführungen den Posten eines Programmverkäufers — zog mich das bunte Leben und Treiben hinter den Kulissen mächtig in seinen Bann. Die in allen Farben schillernden Kostüme, die klirrenden Kettenpanzer und funkelnden Helme, die goldverbrämten Fürstenornate und die furchteinflößenden Heldengestalten der Krieger übten einen magischen Reiz auf mein Gemüt aus. Ich schlich mich in jede Aufführung, eroberte mir einen günstigen Platz und folgte mit fiebernder Spannung dem Geschehen auf der Bühne. Vor allem hatte es mir das lustige Lagerleben mit der humorvollen Kapuzinerpredigt, der rassige Auftritt der Pappen-



Richard III. läßt sich huldigen (IV. Akt, 2. Szene)

heimer und ganz besonders das erschütternde Schlußbild, das heute noch in seiner ganzen Wucht vor meinen Augen steht, angetan.

Doch man bleibt nicht ewig Programmverkäufer, besonders wenn ein scharfes Regisseurauge bei einem gewisse schauspielerische Fähigkeiten entdeckt. Endlich erfüllte sich mein Traum: Ich wurde mit der Darstellung einer *Nachtwächterrolle* in einem Weihnachtsspiel beauftragt. Wahrscheinlich trug damals neben verschiedenen andern Faktoren auch mein »weittragendes und voluminöses Sprachorgan« — wie ein Kritiker der diesjährigen Shakespeare-Aufführungen meine Stimme kommentierte —, das manchmal so sehr in Aktion trat, daß das süße Mittagsschläfchen gewisser feinhöriger Professoren unterbrochen wurde, wesentlich zu dieser Entdeckung bei. Nun, meinen Nachtwächterruf — denn dies war meine ganze Rolle — schmetterte ich damals mit einer solchen Begeisterung in die Zuschauermenge hinaus, daß ich kurz darauf in den »Feurigen Kohlen«, einem Schauspiel von P. Maurus Carnot, unter Verdankung der geleisteten Dienste zum *Schloßwächter Sempavor* befördert wurde. Die Darstellung einer komischen Figur in einem tragischen Stück ist immer sehr dankbar, und ich wußte dies denn auch besonders zu schätzen. Es war daher von selbst gegeben, daß dieser prahlerische miles gloriosus, dieser »Held von neunzehn Schlach-

ten« und unübertroffene Kenner aller spanischen Weinsorten, die Lachsmuskeln der Zuschauer erregen mußte. Die Tatsache, daß gleich mein erster Auftritt mit einer Lachsalve quittiert wurde, flößte mir nicht wenig Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen ein, und ich konnte der großen Versuchung, diesem Sempavor vermehrte komische Züge beizulegen, nicht widerstehen. Die Folge davon war, daß mir der Regisseur jede Uebertreibung energisch verbot mit der Bemerkung, ich gefährde dadurch den ernsten Charakter des Stückes. Das wirkte wie eine kalte Dusche im Hochsommer! Ich stürmte damals wie der leibhaftige Pankratz in Kellers Novelle schmollend ins Konvikt hinüber. Dieses Erlebnis war indes für mich wertvoll, weil es mir die klare Erkenntnis brachte, daß zur wahren Schauspielkunst die Einordnung ins Ganze gehört, was für ein junges Studentlein, dem die »Bretter eine Welt bedeuten«, nicht gerade leicht ist.

Der Ausbruch des gewaltigen Kriegsorkans, der nach viereinhalb Jahren noch immer tod- und verderbenbringend über die Länder unseres Kontinents hinwegfegt, hätte beinahe auch das hell lodernde Lebensflämmchen unserer Kollegibühne ausgelöscht. Welch trauriger und herzerreißender Anblick für den Musensohn, wenn er heute den Theaterraum unseres Kollegiums betritt! Wo einst begeisterte Freunde unseres Theaters saßen, grinsen uns nun dickbauchige Säcke entgegen. — Weder das wohlthuende Bewußtsein, schulfreie Fastnachtstage zu haben, noch das prickelnde Gefühl süßen Zigarettenrauches vermochte uns damalige Konviktisten über den Verlust der Fastnachtsaufführungen hinwegzutrusten. Ganz still und ohne jede größere Zeremonie trug ich damals meine Theaterträume zu Grabe.

Groß war deshalb die Freude, als die offizielle Nachricht von der Wiederaufnahme der Theatertradition durch die Gänge und Schulzimmer des Kollegiums schwirrte und unsere Herzen höher schlagen ließ. Und da war es das große Verdienst unseres Regisseurs P. Sigisbert, der unter den schwierigsten Verhältnissen und mit unsäglicher Mühe eine notdürftige Bühne im Externenmuseum aufrichtete und mit uns Auserwählten Achermanns »*Tod der Schweizergarde*« einübte. Seine große Liebe zum Theater war es, welche die vielen Hindernisse aus dem Wege räumte. Noch heute ist es mir unerklärlich, wie ich mich damals als beliebter Hauptmann der Schweizergarde zwischen den engen Kulissen hindurchzwängen konnte, ohne ernsthafte Kollisionen und peinliche Zwischenfälle hervorzurufen. Daß aber »tote« Schweizergardisten, die beim Schlußbild infolge Raumknappheit unter der Last

besonders korpulenter Mitspieler regungslos daliegen mußten, in verschiedenen Tonarten geächzt und gestöhnt haben, sollte man eigentlich verschweigen. Es hett's nämli niemer gspannet.

Im folgenden Jahre spielte ich auf der neuerrichteten und herrlich inszenierten Turnhallenbühne die Titelrolle in Paul Schoecks »TeII«. Die etwas ungewohnte Behandlung des Tellstoffes hat zu regen Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten geführt, die heute noch nicht verstummt sind. Ich selber begnüge mich mit dem eigenen Erlebnis, das so groß gewesen ist, daß ich es nicht missen möchte.

Damit ist aber mein Repertoire noch lange nicht erschöpft; denn »große« Schauspieler verfügen bekanntlich über eine stattliche Anzahl von verschiedenen Rollen. Und wer bestreitet, daß der vollschlanke »Pintenfritz« und der nervöse »Justizdirektor Lindauer« nicht zwei vollständig verschiedene Rollen gewesen sind?



Marcel Baumann
als Richard III.

Das tiefste Erlebnis aber und die schönsten Erinnerungen hat mir die Kollegibühne mit der diesjährigen Aufführung von Shakespeares »Richard III.« geschenkt. Ich zähle diese Stunden, die ich bei der Einstudierung der Titelrolle, in den Proben und während den einzelnen Aufführungen erleben durfte, zu den schönsten und eindrucksvollsten meiner Sarnner Schuljahre. Das Erlebnis, das mir durch die Begegnung mit diesem Meisterwerk zuteil geworden ist, ist so wuchtig, daß ich ihm

nur mit der Sprachmeisterschaft eines Federer die würdige literarische Form geben könnte. Was ich erlebt habe, das sind Personen und Gestalten, wie nur ein Shakespeare sie zeichnen kann, das ist die herrliche Größe und Kraft shakespearischen Geistes, und das ist vor allem eine Fülle von tiefen Lebenswahrheiten, die sich unauslöschlich in meine Seele eingegraben haben. Das war eine wirkliche Lebensschule. Noch nie hat mir ein Mensch so viele Ratschläge und Lehren für das praktische Leben erteilt, wie dies Shakespeare mit seinem »Richard III.« getan hat. — Fest verbunden mit dem persönlichen Erlebnis wird mich die Erinnerung an die begeisterte Hingabe sämtlicher Mitspieler an dieses Werk durch mein ganzes Leben hindurch begleiten. Aus vielen hervorragenden Einzelleistungen und unter der tüchtigen Leitung P. Sigisberts hat sich diese Aufführung zu einer großen Gesamtleistung zusammengefügt, die allen unvergeßlich bleiben wird.

Noch wenige Wochen trennen mich von der großen Lebensbühne. Wehmütig nehme ich Abschied von unserer Kollegibühne, die mir in all den Jahren hier in Sarnen ans Herz gewachsen ist. Mögen mir die vielen schönen Erinnerungen an unsere Bühne in Stunden des Leides Kraft und Trost spenden! Werde ich wohl meine Lebensrolle ebenso gut spielen wie meine Sarnner Rollen? Ich hoffe es.

Marcel Baumann, 8. Gymn.

Aus dem Studentenviertel

Lieber Leser!

Alles hat zwei Seiten (mindestens). Beweis: Schon Adam und Eva bildeten gewissermaßen eine Zweiheit, später kam ein Goethe und schrieb: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust«, und heute zahlen wir schon zwei im Quadrat Prozent Umsatzsteuer. Also! Diese mathematisch-philosophische Wahrheit verdirbt aber auch jede wonnigliche Freude eines Kollegireporters. Denn sobald die Studenten Engel werden, freuen sich die Obern, der Kollegireporter jedoch wird seines Brotes beraubt und versinkt in Trübsal, da er ja meistens von den Ungezogenheiten der Studenten und den »Merkwürdigkeiten« der Professoren lebt. Und doch ist ihm ein süßer Trost in den Professoren geblieben; denn diese haben stets den gleichen Lebenskoeffizienten (der allerdings bei einigen unbestimmt ist); dort ist nichts mehr zu bessern.

Während des heimtückischen Januarwetters flogen starke Influenza-Bazillen-Streitkräfte einen heftigen Angriff gegen unser

Kollegium. Unter den Studenten des Philosophates herrschte jeweils eine heimliche Freude, wenn wieder einer der Betroffenen sich ins otium cum valetudine legte, weil dadurch die Potentialität des Schulehaltens zusehends sank. Aber auch die Professoren freuten sich offenbar, manche verschoben ihre Vorlesungen auf unbestimmte Zeit, andere taten nur so als ob. Jene Studenten, die trotz ihrer geistigen Krankheitsbereitschaft kaltes und gesundes Blut bewahrten, verstanden es wohl, ihr Pülslein zu drücken und mit der Zeit doch noch auf eine minimale Fieberkurve zu kommen, die sie zum Eintritt in die Schar der Influenzer und Infulenzer berechnete. Als es dann hieß, die Krankheitserreger hätten auch unter den Professoren ihre Opfer gefunden, flammte der Gesundheitswille der Studenten wieder mächtig auf und vollbrachte wahre Wunder.

Die Tatsache, daß die Studenten gerne Theater spielen, wäre sicherlich einer psychoanalytischen Untersuchung wert. Da es kaum angeborene Neigungen sein können, muß diese Erscheinung wohl oder übel eine erworbene Fähigkeit sein. Alle Fähigkeiten aber, die wir hier erwerben, stammen von unsern Lehrern. Also! Sei dem nun wie ihm wolle, die Spielzeit des »Sarner Schauspielhauses« 1944 setzte ein neues wertvolles Glied an die ehrwürdige Kette so vieler berühmter Theateraufführungen. Denn »Richard III.« hat den Beifall aller Besucher, die sich aus Blinden, Stummen und Normalen zusammensetzten, gefunden und erneut die Volkstümlichkeit der Schulbühne, die sich diesmal in der Turnhalle befand, bewiesen. Und was noch nie dagewesen ist: wie an unsern großen städtischen Theatern, durften der Hauptdarsteller und die »Darstellerinnen« Blumen und andere Geschenke als Ausdruck großen Wohlgefallens entgegennehmen. Mit unserer Shakespeare-Aufführung schloß in würdiger Weise die Bühnenlaufbahn so vieler Maturationen, denen Sarnen schon deshalb unvergeßlich bleiben wird, ab. Darüber gibt, wie mir gemeldet wurde, ein Sonderbeitrag Aufschluß. Der »Streik im Narrehaus«, von dem ich dir schon berichtet habe, wurde jedesmal natürlicher gegeben, und einige Spieler sind heute noch nicht aus der Rolle gekommen. Zu beiden Theaterstücken gab das Orchester die entsprechende Einfühlung, zum Drama eine traurige und zum Lustspiel eine verrückte, und trug so zum Gelingen des Ganzen bei.

Jung und alt seufzt oft über die neue Zeit und sehnt sich dabei mit einem edlen Augenaufschlag nach der guten alten Zeit. Dorthin versetzte uns anfangs März der große Schneefall, der jegliches Licht im Kollegium auslöschte (einigen sogar den Verstand) und die Wasserzufuhr unterbrach. Welch ein Leben! Es begann zwar ver-

heißungsvoll. Keine Glocke elektrisierte die Faulenzer aus dem Bette, und erst als es tagte, erhielten die im Philosophat Wohnenden vom P. Rektor in persona Besuch und Einladung, die Federn abzuschütteln. Im Konvikt mußten die Präfekten die alte Kuhschelle wieder aus dem Stall holen. Das Fehlen des kalten Wassers freute besonders jene, die sich nur waschen, wenn es in der Sahara tröpfelt. Verdunstungserscheinungen machten sich aber nirgends bemerkbar, da offenbar geistvolle Ersatzgetränke in die Lücken sprangen. Übrigens könnte man die Studenten in solchen Notfällen ihr Wasser am Dorfbrunnen selber holen lassen.

Die eben geschilderten Vorgänge, die bis in die Exerzitien hineinragten, wurden bald zu sinnvollen Symbolen. Waren doch die Seelen der Studenten wie die Erde von einer tiefen Eis- und Schneekruste, die alles geregelte Leben unterband, umfängen, und nun sollte die Sonne der Exerzitien diese hindernde Schicht wegschmelzen. Eine ganz hartnäckige Seelenvereisung oder einen ganz mächtigen Seelenenteisungstrieb haben wahrscheinlich jene drei »frommen« Brüder verspürt, die in guter Treu der Gnade mit heißem schwarzem Kaffee vorarbeiteten, wofür jedoch die Obern kein Verständnis zeigten. Einige andere vermeinten ihre schädlichen Seelenbakterien auszurauchern und mit Nikotin abzutöten, wieder andere fanden im Totschwätzen geeignete Mittel, in ihrem Innersten Ordnung zu schaffen. Doch neu gestärkt (?) und Farbe bekennend (?) gingen alle aus den Exerzitien hervor.

Daß es auf einer Studentenbude allerhand Sehenswertes gibt, weiß auch der W. K. H. D. (Weiblicher Küchenhilfsdienst), der zur Zeit der Frühlingsputzete die geheimsten Budenräume durchstöbert (hauptsächlich nach Staub). Wenn es doch dieser weiblichen Neugierde erginge wie in biblischen Zeiten Lots Frau, die bei Sodoma und Gomorrha ihre Neugierde nicht bezähmen konnte und zur Strafe in eine Salzsäule verwandelt wurde! Gar mancher »Philosoph« könnte dann auf seiner Bude in sauren Stunden an einer Salzsäule schlecken, und gar manches Haus auf der Erdkugel würde zum Salzladen.

Einer seltenen und erhabenen Feier durften die Studenten am 12. März beiwohnen, nämlich der Priesterweihe von Frater Dominik, die ihm vom hochwürdigsten Bischof von St. Gallen, Exzellenz Dr. Josephus Meile, erteilt wurde. Mit sichtlichem Eifer folgte jung und alt den ehrwürdigen Zeremonien, war es doch für die meisten Studenten etwas Neues, und selbst die enge Gymnasialkirche, die nun erlebte, was gewöhnlich nur Kathedraalkirchen erleben, ließ die Choralstimmen heller und reiner erschallen.

Am gleichen Tage feierte die Abstinensektion »A methyst« das 50. Wiegenfest. Nach einem kleinen Süßmostkommers fand am Nachmittag in der Turnhalle unter Anwesenheit von hohen Persönlichkeiten die offizielle Festfeier statt, worüber ein eigener Festbericht orientiert. Der Festakt vermochte jedenfalls das Herz P. Rektors zu erweichen, so daß er dem ganzen Tag ein würdiges Krönlein aufsetzte und einen schulfreien Nachmittag ankündigte.

Am St. Benediktusstag primizierte dann der Neupriester P. Dominik Löpfe in der Gymnasialkirche, die bei dieser Gelegenheit in niedagewesenem Schmucke strahlte. Ganz mächtig haben sich die drei Subsilvaner gefühlt, da, als sie mit geschwelltem Busen in die Kirche traten, um beim Hochamte zu chargieren, sich von hinten nach vorn alles erhob, und die Orgel aus tiefsten und vollsten Tönen den vermeintlichen Einzug umrahmte. — Der Sängerkor holte sich mit der Schubert-Bouvin-Messe verdientes Lob.

Die äußere Primizfeier vereinigte alle Studenten und Gäste in der Turnhalle. Neben der Symphonie in C-dur von Franz Schubert gelangten hauptsächlich einheimische Ton- und Wortmeister zum Handkuß, wobei in P. Robert ein neues dichterisches Talent des Professorenheims ausgegraben wurde. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.



Die Diplomanden auf der Brücke zum Leben

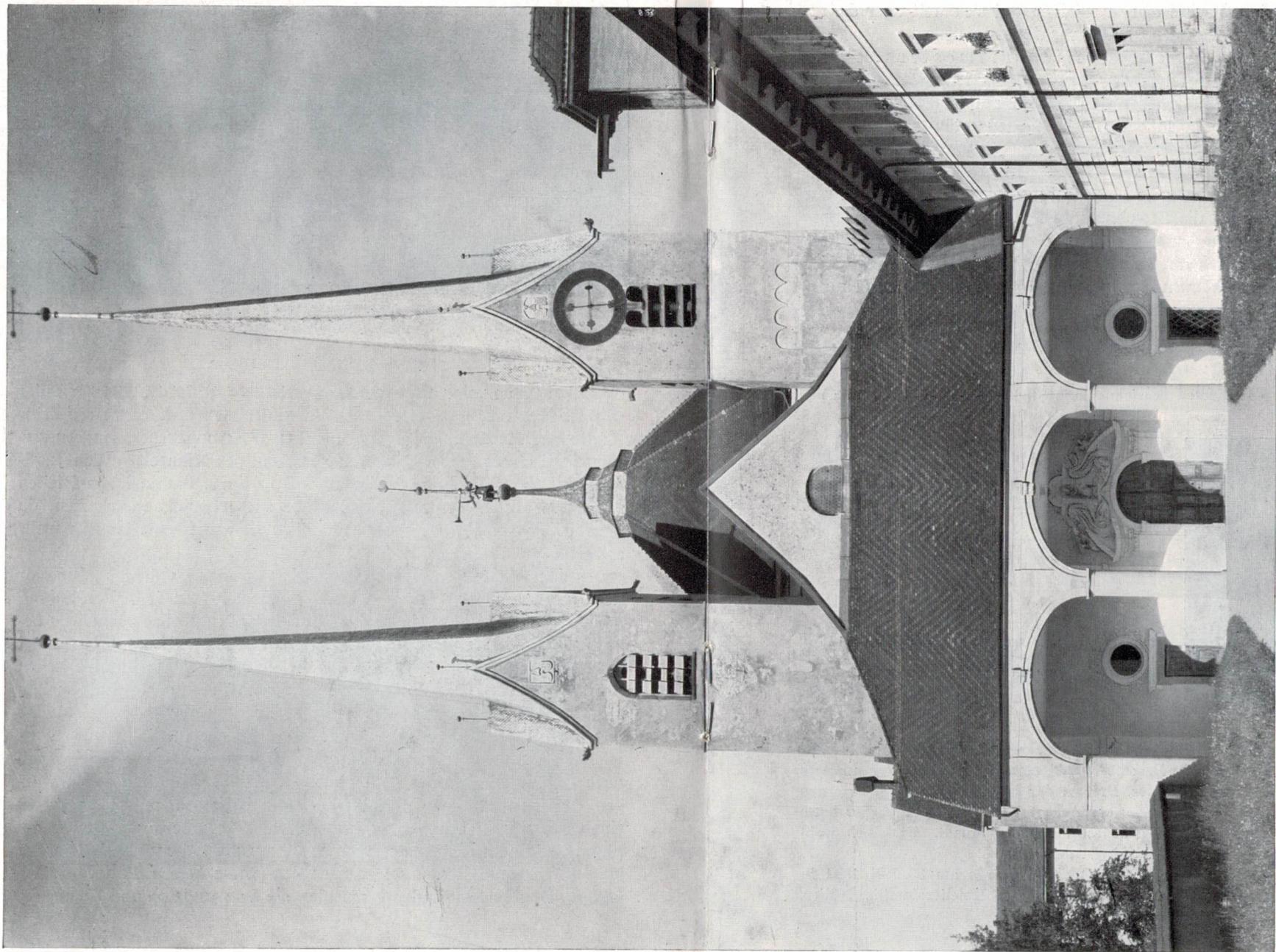


Wandelhalle und Neubau 1943 von Südosten

Alle kennen wohl den »Professorenfischer«, d. h. den Fischer unter den Professoren, der jeweils am Stehruder auf dem Sarnersee seine Kreise zieht. Neuerdings jagte er nicht mehr Seeungeheuer, sondern verfolgte mit einem Flobertgewehr die Spatzen des Himmels in den Jagdgründen des Kollegiums. Vielleicht will er ihnen dadurch das Pfeifen abgewöhnen oder der Professorenküche Ersatzpoulets verschaffen, da die Marder und Füchse heuer sehr zahm sind und keine Hühner mehr erlegen.

In den Studentenkreisen kreist seit kurzem das Gerücht, P. Superior habe sich mit General Guisan und Präsident Roosevelt in Verbindung gesetzt, um eine Fliegende Festung für unser Naturalienkabinett zu bekommen, da die veralteten Flugmodelle vom Luftschutz beanstandet worden seien. (Manche werden sich wohl noch an die physikalischen Vorlesungen über die Ärodynamik erinnern.) Wie ich gehört habe, sollen sich die Verhandlungen planmäßig und elastisch abwickeln, es stünden nur noch die Bewilligungen Churchills und Genosse Stalins aus.

Bei einer vom Sarner Luftschutz inszenierten Übung, wonach auch Gebäulichkeiten des Kollegiums in Mitleidenschaft gezogen wurden, durften die geborenen Schreihälse als Hilferufer mitspielen, wobei eine Gruppe zwei Minuten zu früh einsetzte, noch bevor die Bombe geplatzt war; andere Studenten wurden über lange Leitern abgeseilt, wozu man in früheren Zeiten selbst nächtlicher Weise keinen Luftschutz benötigte. Den besten Eindruck machten die Verwundeten und Toten, die



KLOSTERKIRCHE VON MURI

Eingangsseite. Renaissance-Vorhalle von 1568. Zwischen den alten romanisch-gotischen Türmen (1064 bzw. 1558) und dem Querschiff des romanischen Baues ist nach den Plänen des Einsiedler Bruders Kaspar Mosbrugger das achteckige neue Schiff eingebaut, das 1697 von Nuntius Michelangelo Conti, dem spätern Innozenz XIII., eingeweiht wurde.

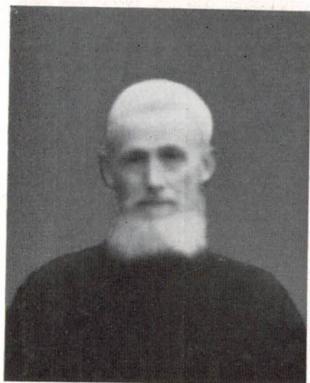
mit rührender Hingabe ihre Rollen spielten und sich weit über die sogenannte Gefechtszeit von der Sanität verhätscheln ließen.

Ganz am Schlusse des zweiten Trimesters, als die Realisten schon im Prüfungsfieber steckten, 14 Handelsschüler mit einem unerhört hohen Durchschnitt glanzvoll »diplomierten« und bereits die vertrauten Melodien der Lamentationen ertönten, wurden im Süden und Osten des Professorenheimes zu unserer Verwunderung mächtige Röhren senkrecht in den Boden gesteckt. Besonders findige Lyzeisten brachten nach langem Nachdenken heraus, es könne sich nur um neue Fußbäder für die Bewohner des Hotels »zur grünen Lampe« handeln, wobei die Wandelhalle als eine Art von Hallenbad zu gelten habe. Darüber werde ich dir, lieber Leser, hoffentlich das nächste Mal zuverlässig berichten können. Inzwischen grüßt dich wiedersehensfroh der Kollegireporter

Julius Senn.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)



Ehrw. Br. Beat Müller O. S. B.,
Muri-Gries (1898—1899).

Am 1. Februar des neuen Jahres erhielten wir in Sarnen die kurze Nachricht von dem bereits am 21. Dezember 1943 erfolgten Hinscheiden unseres Mitbruders Br. Beat in Muri-Gries. Erst in der Karwoche erfuhren wir aus einem Briefe die näheren Umstände: der Aufenthalt im Luftschuttkeller hatte dem schon lange Leidenden die Todeskrankheit gebracht. Er starb wohl schnell, jedoch gut vorbereitet und längst geläutert.

Walter — so hieß Br. Beat in der Welt — wurde am 30. Juli 1882 in Gersau geboren und entstammte der berühmten Hoteliersfamilie Müller,

die im Sommer das Hotel Stoos betrieb, im Winter aber in S. Remo sich aufhielt. Wenn »Papa Müller«, der Großvater Walters und Gründer von Rigi-Scheidegg, am Josefstag Namensfest feierte, ging das ganze »Dorf am See« gratulieren und jeder erhielt 2 Batzen. Als der Drittgüngste von fünf Brüdern und vier Schwestern besuchte Walter, von graziöser und zarter Gestalt, in Sarnen zwei Realklassen, dann eine Hotelfachschule in Thonon am Genfersee und widmete sich darauf kurze Zeit dem Hotelfach. Als Oberkellner eignete er sich feinste Manieren an, lernte ein gutes Stück Welt kennen, blieb aber, ganz im Sinn der Benediktinerregel (c. 4, instr. 20) aus angeborener Noblesse ihrem Treiben fern, da er schon frühzeitig Klostergedanken hegte. Er führte diese denn auch bald aus und bat im Frühjahr 1902 den damaligen Abt Ambrosius Steinegger um Aufnahme ins Noviziat von Muri-Gries. In der Probezeit bekam er, der glückliche Klosterbruder, den Namen des legendären Schweizer Heiligen Beat. Sein Leben ward aber nichts weniger als ein seliges Dahinwandeln auf blumiger Au, sondern wegen eines bösen Magenleidens ein immerwährender Kreuzweg. Br. Beat selbst schrieb sein Übel der sehr anstrengenden Aushilfsarbeit in der Stiftskellerei Gries zu. Mehrere Operationen (über ein Dutzend!) brachten nur vorübergehend Besserung; er litt zeitlebens unter einer hartnäckigen Verstopfung. Der öftere Aufenthalt in Spitälern und Kuranstalten lehrte den guten Bruder nicht nur geduldig leiden, sondern verschaffte ihm auch wertvollste Kenntnisse für die spätere Pflege kranker Mitbrüder.

Zunächst wurde Br. Beat Konventbruder, dem der Tischdienst anvertraut ist. Als solcher verblüffte der ehemalige Oberkellner seine Mitbrüder durch seine Virtuosität im Tischservice. Eine Zeitlang betreute er auch mit edelstem Anstand im sogenannten Tafelzimmer des Klosters die fremden Gäste, die nach einem Ausspruch St. Benedikts einem Kloster nie fehlen. Dann gab man ihm dem alternden Br. Burkard als Gehilfen in der Sakristei. Sein Eifer für die Reinlichkeit im Gotteshause kannte keine Grenzen, der Staubwischer kam nie aus seinen Händen. Er ließ sich selbst durch das stärkste Argument Br. Burkards, auf den Sakristeikästen sei nie abgestaubt worden, nicht abhalten, hinaufzusteigen und dem mehrjährigen Staube gehörig zu Leibe zu rücken. Selber dann erster Sakristan, war Br. Beat ganz in seinem Element und konnte seinem frommen Zug ungestört nachleben. Nach mehreren Jahren gewissenhaftester Pflichterfüllung mußte er den liebgewonnenen Kirchendienst aufgeben, weil sein Magenübel ihn zur regelmäßigen Arbeit fast unfähig machte. Dasselbe Übel erlaubte ihm auch nicht, am gemeinsamen Tisch teilzunehmen, nur ausnahmsweise sah man die Leidensfigur unter den Mitbrüdern sitzen.

Den Ferienmonat konnte Br. Beat nie mit den übrigen in der schönen Sommerfrische Campidell (1500 m ü. M.) verbringen, sondern ging jeweils auf die Klosterpfarreien oder reiste zur Herstellung oder doch Kräftigung seiner Gesundheit in die Schweiz; auch hier in Sarnen kurte er einige Male.

Für die kleinste Besserung seines leidenden Zustandes war er sehr dankbar. Von einer solchen Schweizerreise kehrte der frühzeitig Gealterte ohne den an ihm gewohnten schönen weißen Bart zurück. — Ein großer Freudentag im Leben Br. Beats wurde der 21. November 1908, an welchem Tage sein jüngster Bruder Emil auf den Namen Anton in Muri-Gries die heiligen Gelübde ablegte und der seither als Klosterkoch besten Ruf genießt. — Trotzdem er als die wandelnde Krankheit galt, erlernte Br. Beat in Innsbruck die Buchbinderkunst und suchte sich darin stets zu vervollkommen. Dem Buchbinden, das keine feste Arbeitszeit verlangte, blieb er bis ans Lebensende treu. Seinem Fleiß verdankt man recht schöne Arbeiten. Weit höher aber schätzte der Verstorbene den Krankendienst. Er war ein Primakrankenbruder, den sein eigenes Leiden nicht nur geduldig, sondern sehr erfinderisch gemacht hatte, anderer Schmerzen zu lindern. Ihm schenkten alle Kranken restlos ihr Vertrauen. Jeden behandelte er individuell. Zweifellos wird Br. Beat durch seinen vorbildlichen Eifer und jahrzehntelanges selbstloses Wirken am Krankenbett einen besondern Lohn im Himmel empfangen haben, bleibt doch nach des Herrn ausdrücklicher Versicherung kein Schluck Wasser aus Liebe gerecht unbelohnt.

Der selig Heimgegangene, der mit besonderer Erlaubnis der Obern täglich sein Rauchopfer darbringen, d. h. sein Pfeifchen schmauchen durfte, war von ungewöhnlich ruhigem Charakter, wich auftauchenden Meinungsverschiedenheiten, die auch im Kloster vorkommen, sorgsam aus und griff in keine erregte Diskussion ein, aber ein vertrauliches Privatplauderstündchen wußte er sehr zu schätzen. Darüber könnte mein Konnoviz, der jetzige Staatsarchivar von St. Gallen, Aufschluß geben! Der sanfte Br. Beat schien Tag und Nacht darauf zu sinnen, wie er die in Kap. 4 der heiligen Regel aufgezählten Werkzeuge der geistlichen Kunst am besten handhabe. Darum wurde ihm sicher jenes Glück zuteil, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. R. I. P.

P. Bonaventura.

Herr Emil Nauer-Fischer, Bremgarten (1879—1880).

Am 21. Januar 1944 verschied in Bremgarten, Kt. Aargau, 81jährig, Emil Nauer-Fischer, ein Mann, von dem sich in Wahrheit sagen läßt: »Der Gerechte erblühet wie die Palme, wird vervielfältigt wie die Zeder des Libanon.« Denn wer Bremgarten-West kennt, weiß, daß hier die Weinhandlung Nauer und noch mehrere hervorstechende Wohnsitze in Vater Nauer ihren Ursprung haben. Emil Nauer war der Sohn des Gemeindeammanns und Großrates Jakob Nauer von Dottikon. Am Kollegium in Sarnen erwarb er sich eine solide Bildung und religiöse Charakterfestigkeit für ein erspriessliches Leben voll treuer Pflichterfüllung. Mit großer Liebe hing er stets an Sarnen, freute sich, Schulkamerad des verstorbenen Abtes Alfons Augner von Muri-Gries und von P. Maurus Gentinetta gewesen zu sein. Noch im höchsten Alter bewahrte er die Klassenphotographie auf, wo er als krauser Jüngling mit den zwei obengenannten abgebildet war.

Emil Nauer ist der Begründer der gut renommierten Weinhandlung Gebrüder Nauer in Bremgarten. Wieviel Arbeit, Sorgen und Widerwärtigkeiten, aber auch wieviel Energie, Umsicht und unentwegte Redlichkeit mag es gekostet haben, bis ein Geschäft von solchem Umfange in gesichertem Zustande da war! Wahrlich, Emil Nauer konnte in seinen letzten Lebensjahren mitten in einem Bezirke von Wohlstand sich wie der Patriarch Jakob des Segens Gottes rühmen, der auf seinem Lebenswerke ruhte.

Diesen Segen hat er sich erworben durch seine wahrhaft religiöse Gesinnung. Mitten im Geschäftsleben drinnen lebte er als überzeugter und praktizierender Katholik. Stets stand er als Konservativer treu zur katholischen Kirche. Und diesen Geist wußte er auch seinen vier Töchtern und drei Söhnen tief ins Herz zu pflanzen, die alle den Segen ihres Vaters übernommen haben und in seinem Geiste weiter wirken.

Die letzten Jahre verbrachte Vater Nauer in einer wohlverdienten Ruhe. Wohl hatten die vielen Leistungen seines Lebens seine Nerven abgenützt, aber die tägliche frische Luft und die Spaziergänge um die romantischen Gelände der Reuß von Bremgarten erhielten ihn frisch und verlängerten sein Leben bis über die achtzig hinaus. Gekrönt mit der Krone stillen Leidens, löste des Todes sanfte Hand die reife Ähre vom goldenen Halme seines Lebens ab und brachte sie in die Scheune des Himmels ein. Vater Nauer ruhe im Frieden!

P. Bonifaz Stücheli.



Ehrw. Br. Felix Ochsner O. S. B., Sarnen.

Geb. 4. Juni 1880, gest. 24. Januar 1944.

Wer, der je Br. Felix kennenlernte, sei es in der Schreinerei, sei es auf der Straße, sei es als Gast im Tafelzimmer, hatte den allzeit freundlichen Bruder schnell vergessen? Er prägte sich von selbst ein. Sein Klostername Felix, d. i. der »Glückliche«, schien ihm Lebensmotto zu sein.

Als Georg Ochsner wurde Br. Felix in Einsiedeln geboren. Nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule arbeitete Georg, bis er sich für einen bestimmten Beruf entscheiden konnte, bei der Firma Benziger. Dann wollte er Schreiner werden und machte die Lehre beim Klostertischler Br. Paulin. Mit der Freude zum Handwerk wußte der kluge Bruder seinem Lehrling auch den Klosterberuf zu vermitteln.

Als ausgelernter Glaser meldete sich Georg dann als Bruderkandidat in Muri-Gries, wo er auf den Namen Felix an Mariä Opferung, 21. November 1901, Profest ablegte. Nun begann für ihn ein Leben der Arbeit und des Gebetes. Seine besondere Freude war, täglich in der Frühe bei der hl. Messe

dienen zu dürfen. — Die erste Anstellung fand der junge Bruder in der vielbeanspruchten Klosterschreinerei. Im Bereich eines großen Klosters mit ausgedehnter Ökonomie fehlt es einem Schreiner und Glaser nie an Beschäftigung, bis nur die mannigfachen Reparaturen besorgt sind. Nach seiner durchscheuerten Arbeitsschürze und der ewig verstaubten Werktagsskutte zu schließen, hatte Br. Felix immer Hochbetrieb. Nicht nur in Gries, zeitweilig auch im abgelegenen Senale auf dem Nonsberg, in St. Ottilien, in Disentis und anderwärts war man um seine Schreiner- und Glaserarbeiten froh. An all diesen Orten schuf sich der Verstorbene durch seine Leutseligkeit und ungehemmte Mitteilbarkeit in kürzester Zeit einen großen Bekanntenkreis.

Während des ersten Weltkrieges stellte Br. Felix die ganze Klosterschreinerei mit allen Maschinen und Werkzeugen den österreichischen Soldaten großzügig zur Verfügung, teilte mit ihnen Freud und Leid und hie und da auch ein Schöpplein Wein und knüpfte so manche Freundschaft. Als Südtirol 1918 italienisch wurde, hatte Br. Felix keine Mühe, sich seelisch umzustellen, und konnte sich trotz fehlender Sprachkenntnisse bald mit den gesprächigen Italienern verständigen.

Die letzte dauernde Residenz erhielt Br. Felix in Sarnen, wo man ihn als Kollegischreiner gut brauchen konnte. Es ging nicht lange, so kannte er die meisten Studenten und jedenfalls alle Studenten ihn, der sich so gern in ein Gespräch einließ. Wie viele von den unachtsamen Buben zerschlagenen Fensterscheiben hat er im Laufe seiner Sarner Jahre wieder instandgesetzt, und manchmal sicher auch, wenn die Missetäter das corpus delicti ungeheißt heimlich in die Schreinerei brachten! Für die Schreinerhilfe im Theater mußte man ihn nicht zweimal bitten. Auch den ehrwürdigen Konviktschwestern trug er vorsorglich und dienstfertig das Brennholz an die gewünschte Stelle. In seiner Frohnatur, einem Erbstück seines Vaters, ließ er auch mit sich spaßen. Als er einmal in Glaning, einer Expositur von Gries, zu tun hatte, antwortete er dem damaligen Kurat P. Lukas (ebenfalls von Einsiedeln) auf die maliziöse Frage: »Bruder Felix, kannst du auch löten?« ebenso schelmisch: »Wie meinen Sie das?«

In den letzten Jahren litt Br. Felix an einer peinlichen Krankheit, die ihn an der vollen Arbeit hinderte und ihm viele schlaflose Nächte verursachte, doch klagte er deshalb nicht und nahm in Geduld an den Leiden Christi teil, um Mitgenosse seines Reiches werden zu dürfen. Er starb wohl vorbereitet, aber doch überraschend schnell in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar. R. I. P.

P. Bonaventura.

Kanzleisekretär lic. iur. Leonhard Schmed, Chur (1906—1910).

Nach längerer schwerer Krankheit starb, still und ergeben, am 25. März 1944 in Chur, erst 56jährig, Regierungssekretär Leonhard Schmidt oder Schmed, wie er sich in Angleichung an die heimatlichen Laute in letzter Zeit schrieb. Seine Wiege stand in Disentis, wo er in benediktinischer

Obhut den ersten Gymnasialunterricht genoß. Für die früh verstorbene Mutter leitete der geistliche Bruder Anton, damals Kaplan von Curaglia, die Erziehung und Ausbildung seines jüngsten Bruders, tatkräftig unterstützt von Abt Benedikt Prevost. Trotz seiner kurzen Beine war der kleine Leonhard eine Zeitlang der unzertrennliche Gefährte des rastlos ausschreitenden P. Karl Hager auf dessen zahllosen wissenschaftlichen Exkursionen und hatte jeweils den Rucksack mit Instrumenten aller Art mitzubuckeln.

1906 kam der strebsame junge Mann in die I. Rhetorik nach Sarnen. Seine Leutseligkeit und sein aufgeschlossener Charakter machten es ihm leicht, nicht nur unter seinen engern Landsleuten, die in früheren Jahren zahlreich an den lieblichen Gestaden des Sarnersees dem Studium oblagen, sondern auch unter den Mitschülern aus andern Kantonen treue Freunde zu gewinnen. Mit ihm studierten u. a. der heutige Staatsrat Bärswyl von Fribourg, Pfarrer Berchit von Röschenz, Alois Decurtins, Josef Hättenschwiller, Balthasar Helfenstein, P. Dominik Räber O. S. B., Fridolin Suter. Auf Wunsch seines geistlichen Bruders bezog Leonhard nach gut bestandener Matura das Priesterseminar St. Luzi in Chur. Doch zeigte sich schnell, daß die Theologie nicht sein Beruf sei, und so finden wir den Unverzagten bald darnach an der Universität Fribourg. Wenn er auch als Mitglied der akademischen Verbindung »Allemannia« den studentischen Freuden nicht abhold war, so schloß er sein Hochschulstudium doch rechtzeitig mit dem Lizenziat der Rechte ab und ging zu seinem Bruder, dem Pfarrer von Dardin. Die Jahre des ersten Weltkrieges verhinderten eine rasche Anstellung. Erst 1918 konnte der fertige Jurist als Sekretär des Finanzdepartementes in das Graue Haus zu Chur einziehen. Seine Kollegen schätzten an ihm die gute Allgemeinbildung und sein präzises iuristisches Wissen. Bis zu seinem Lebensende leistete er als Sekretär des Bau- und Forstdepartements vier verschiedenen Vorgesetzten wertvollste Dienste. Bereits hatte der Verstorbene im letzten Herbst sein 25jähriges Dienstjubiläum feiern können, da meldete ein fortschreitender Kräftezerfall das Nahen einer schweren Krankheit, die seinen frühen Tod herbeiführen sollte.

Als gläubiger Christ machte sich Herr Schmed, der in Frieda Fischer eine verständnisvolle und liebende Gattin gefunden hatte, mit der bitteren Abschiedsstunde vertraut, und so überraschte ihn der glückzerstörende Knochenmann keineswegs, als er am Feste der Sodalenmutter bei ihm anklopfte. Möge der höchste Dienstherr dem Pflichtgetreuen den ewigen Lohn nicht vorenthalten haben! — Der trauernden Gemahlin und den beiden Kindern gilt unser aufrichtiges Mitleid.

P. Bonaventura (n. d. »Bündner Tagbl.«)

Dr. med. Vinzenz Müller, Altdorf (1896—1900).

In den Abendstunden des Karsamstag, den 8. April, als die Osterglocken bereits das Fest der Auferstehung verkündeten, schloß Dr. Vinzenz Müller für immer seine Augen.

Als Sohn des Majors Vinzenz Müller und der Anna geb. Vonderach am 26. Oktober 1883 in Altdorf geboren, besuchte der gut begabte Vinzenz zunächst die Volksschule des Hauptortes und hernach die vier untern Klassen unseres Gymnasiums. Dann zog der allzeit frohe Student zum Maturieren von Sarnen nach Schwyz. Seine Lieblingsfächer waren die Naturwissenschaften. Die Universitäten Zürich, Bern, München, Berlin vermittelten ihm ein hervorragendes wissenschaftliches Rüstzeug in der Medizin. Mit dem Staats-

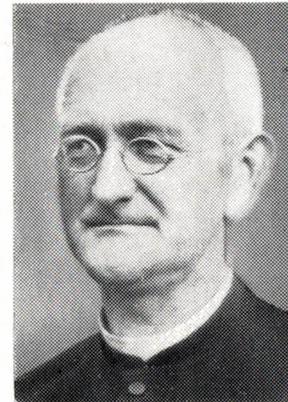


examen und dem Doktorat schloß der tüchtige Mediziner 1911 sein Hochschulstudium in Zürich ab und wirkte dann als erster Assistent am »Theodosianum« dortselbst. Im Kantonsspital Frauenfeld legte er darauf das Fundament zu seiner später so erfolgreichen chirurgischen Tätigkeit. Nachdem Dr. Müller seine ärztliche Praxis in Altdorf eröffnet hatte, wählte ihn der ernerische Landrat 1920 zum Chefarzt der kantonalen Krankenanstalt. Nahezu ein Vierteljahrhundert stand er nun dem Kantonsspital Uri mit

großem Geschick und seltenem Weitblick vor und wußte den neuzeitlichen Anforderungen der Medizin und Chirurgie auch auf dem Lande gerecht zu werden. Unablässig besuchte er zur Vertiefung und Erweiterung seiner medizinischen Kenntnisse Spezialkurse und studierte gewissenhaft die neueste Fachliteratur. »Doktor Vinzänz«, wie man ihn landauf und landab nannte, galt als der gesuchte Arzt der Talschaft, aber noch mehr als der große Menschenfreund, dem die seelischen Nöten seiner Patienten nicht weniger bekannt waren als die leiblichen Gebrechen. Manch operierter Armer erstaunte, als selbst für kostspielige Operationen nie keine Arztrechnung ins Haus kam. — Immer und überall zum Helfen bereit, vergaß der Unermüdlige, auf die eigene Gesundheit achtzugeben. Er gönnte sich nur minimale Erholungszeiten. — Köstlich und wahr ist eine Begebenheit, die mehr als alles andere seine Volkstümlichkeit ins hellste Licht rückt: Ein kleines Mädchen eilte mit seiner arg zugerichteten Puppe ins Spital, um Doktor Vinzänz das Leid zu klagen und um Hilfe zu bitten. Nach zwei Tagen durfte die Kleine wieder vorsprechen und konnte das wunderbar »operierte« Titti glückstrahlend in Empfang nehmen. Aber ebenso konnten zahllose Erwachsene mit leuchtenden Augen frohe Heimkehr halten, nachdem sie Dr. Müller regelrecht geflickt hatte. — Im Augenblick, als der Rastlose sich anschickte, sein Otium cum dignitate zu beginnen, holte der Tod den hochverdienten Mann zur ewigen Ruhe heim.

Nicht nur im offiziellen Protokoll des Landrates von Uri, sondern weit genauer und gewichtiger im Buche des ewigen Lebens ist für immerdar festgehalten, wie Dr. Vinzenz Müller praktisches Christentum übte. Deshalb wird er auch den unvergänglichen Lohn von Dem erhalten haben, Der als ihm erwiesen ansieht, was man dem geringsten seiner Brüder getan hat.

P. Bonaventura (n. d. »Gotthard-Post«).



P. Thomas Eugster O. S. B., Sarnen (1892—1895).

Geb. 1874, gest. 1944.

Unter großer Beteiligung ehemaliger Zöglinge haben wir P. Thomas am 17. April, in Ermangelung einer eigenen Gruft, auf dem Friedhof des löbl. Kapuzinerklosters, wo schon vier Mitbrüder begraben sind, zur ewigen Ruhe bestattet.

Der Allbezwinger Tod hat den Unverwüstlichen doch früher heimgeholt, als man ahnte. Mit P. Thomas verliert das Kollegium eine Persönlichkeit, die sich allen einstigen Sarnen Studenten, nicht nur durch die asketische Gestalt und charakteristischen

Gebärden, sondern noch mehr durch ihr einmaliges, eigenwüchsiges Wesen unvergeßlich eingepägt hat.

Johann Fridolin Eugster wurde am 5. März 1874 im Weiler Büriswilen als jüngster Sohn der zahlreichen Familie des Stickereifabrikanten und Rats Herrn Karl Jakob Eugster aus Obereg (Appenzell) geboren. Die Eugster können ihren Stammbaum nach amtlichen Quellen bis 1470 zurückführen. Im st. gallischen Au, wo sein Vater ein einträgliches Stickereigeschäft betrieb, verlebte der geweckte Knabe seine Jugend und bekam von seinem Elternhaus, wo christliche Zucht und Sitte herrschten, jene Geradheit und Festigkeit des Willens und Charakters mit ins Leben, die ihn zeitlebens auszeichneten. Die untern Klassen des Gymnasiums besuchte der lebhaft Appenzeller an der Stiftsschule Einsiedeln. Schon damals, meldet der Altrektor P. Alfred O. Cap. von Stans, sei der stets »geladene«, kampfbereite, aber auch schlagfertige Eugster viel geneckt worden. 1892 trat er in Sarnen in die zweite Rhetorik ein und wohnte als Externer bei den sogenannten drei Parzen gegenüber dem Roten Haus. Zum Zeichen seiner strammen Männlichkeit trug er bereits als Student einen Bart (später zum nicht geringen Gaudium seiner Untergebenen eine Zeitlang auch als Präfekt). Bereits auch als Student »stenologierte« er beim Reden und amüsierte seine Mitstudenten, so zum Beispiel, als er am Allerseelentag beim gemeinsamen Rosenkranz im Frauenkloster St. Andreas vorbetete: »... den du, Jungfrau z' Bett (zu Elisabeth) getragen hast«. Von seinen Klassengenossen leben u. a. noch Dr. med. Konrad Bürgi in Zürich, Chorherr Dr. Josef Schwendimann in Luzern. — Nach gut bestandener Matura meldete sich Johann Fridolin im Kloster Muri-Gries als Novize und legte 1896 auf den Namen Thomas (v. Aquin) die Profeß ab. Unzählige Male wurde er später gefragt, ob er Thomas der Gläubige, der Ungläubige oder gar der Unglaubliche sei. Schon bald nach seiner Priesterweihe kam der hagere Mönch ans Kollegium Sarnen zurück und dozierte zunächst zwei Jahre Philosophie. Von da stammte vermutlich seine nie schwindende Disputierfreude und seine charakteristische Hand- oder, besser gesagt, Fingerstellung bei vornübergeneigtem Oberkörper und hoch gezogenen Augenbrauen. Sonst waren seine Fächer Religion und Griechisch, die er bis zu seiner Erkrankung mit gleichbleibender Munterkeit lehrte und sich nicht ungern von den Studenten durch wirkliche oder auch nur scheinbare Zweifel in hitzige Wortgefechte verwickeln ließ. Sein scharfes Profil reizte die Zeichner unter seinen Schülern, von ihrem Lehrer Bildchen in Umlauf zu bringen, wo die spitze Bogennase das spitze Kinn zu berühren schien und der zugekniffene schmale Mund die natürliche Güte verdeckte. In seinen alten Tagen konnte P. Thomas herzlich über solche Karikaturen lachen und trug den Verfertigern nichts nach.

Doch nicht so sehr als Professor, vielmehr als Präfekt lebte P. Thomas im Gedächtnis der Altsarner fort, besonders jener, die zwischen 1900 und 1925 in Sarnen den Studien oblagen. Was das heißt, ein ganzes Vierteljahrhundert die leibliche und seelische Betreuung so vieler junger Menschen in den Entwicklungsjahren innezuhaben, das kann nur der ermessen,

der selber so oder anders Erziehungsarbeit zu leisten hat. P. Thomas nahm sein Amt ernst, sehr ernst; seine Erziehung war streng, manchem zu streng. Es fehlte darum nicht an Konflikten, bei denen es hart auf hart ging. Die nötige Distanz und die Reife des Lebens korrigierten bei den Gemaßregelten das Urteil über P. Thomas und seine Pädagogik von selbst. Als Präfekt besaß er jedenfalls das volle Vertrauen seiner Zöglinge, die ein persönliches Geheimnis bei ihm wohlgeborgen wußten. Das bei jungen Leuten in eigener Sache (!) höchst entwickelte Gefühl für Gerechtigkeit schätzte besonders die Unparteilichkeit des unbestechlichen Präfekten. Schmeichelei verfiel bei ihm nicht. Verdienten Tadel konnte er öffentlich bisweilen mit empfindlicher Schärfe anbringen, in privater Aussprache war er aber dann die Liebenswürdigkeit selbst. Nicht Sympathie oder Antipathie bestimmten das Handeln, Mahnen oder Schelten des unerbittlich auf Ordnung und Reinlichkeit dringenden Präfekten, sondern das hohe Verantwortungsbewußtsein für die ihm zur Erziehung anvertraute Jugend. Jedem Leichtsinne und aller Liederlichkeit abhold und ein geschworener Feind des Alkoholismus, donnerte er jeweils mit Vehemenz gegen gewisse studentische Trinkunsitten meist der Nichtanwesenden. Er wollte vor allem treue Pflichterfüllung, Sparsamkeit und Einfachheit bei seinen Untergebenen sehen. Berechtigten individuellen Bedürfnissen trug er klug Rechnung. Wenn er auch nicht immer das Richtige traf — wer haut denn nicht manchmal im besten Glauben daneben? — so war P. Thomas doch kein schlechter Psychologe. Berühmt oder berüchtigt waren seine Samstagskapitel in der Konviktskapelle, wobei Wochenwäsche gehalten und die Disziplin eingeschärft und mit drastischen Beispielen aus der Erfahrung vor schlechtem Betragen gewarnt wurde. Sicher viele von seinen einstigen Zuhörern erinnern sich an jenen Zögling, den er im Lapidarstil folgendermaßen charakterisierte: »Auch einmal hier gegessen, Bier getrunken, geraucht, Seefeld gegangen, Nietzsche gelesen, gefaulenzt, versumpft!« Nach solchen Kapiteln verschluckte dann der aufgeregte Präfekt beim darauffolgenden Nachtgebet zur aufrichtigen Schadenfreude der Apostrophierten die Silben haufenweise. Stets wachsam, musterte er jeweils mit Kennerblick bei der sogenannten Aufstellung vor und nach der Schule und vor jeder gemeinsamen Übung seine Untergebenen wie Rekruten und spähte durch seine scharfen ovalen Brillengläser, ob man das Silentium hielt, ob man beim Vorbeidefilieren die Augen trotzig senkte oder freudig zu ihm emporhob. Ein Kopfmachen duldete er absolut nicht und bei keinem; dafür trug er aber auch keinem etwas nach. Schon eine halbe Stunde nach dem ärgsten Ungewitter lächelte wieder die Sonne der Verzeihung und wurde man wieder »Kind Gottes« oder gar »Erzkind« genannt. Und das tat so manchem »Bösewicht« unendlich wohl, und darum sind ihm die ehemaligen Sorgenkinder am anhänglichsten geblieben, was die rührenden Kundgebungen dankbaren Andenkens anläßlich seines Ablebens bewiesen haben.

1925, nach dem Tode seiner Mutter und nach dem schnellen Hinscheiden seines Mitbruders, des von ihm hochgeschätzten Rektors P. Joh. Bapt. Egger,

erlebte P. Thomas einen Kräftezusammenbruch, der ihn an den Rand des Grabes brachte. Er mußte die Präfektur aufgeben. Zur Herstellung seiner Gesundheit machte er verschiedene Kuren. Besonders gern weilte er im Hochtal Engelberg bei seinen Ordensbrüdern, die ihn als einen der ihrigen betrachteten. Als P. Thomas sich wieder kräftiger fühlte, wurde er 1929, nach dem Bezug des neugebauten Professorenheims, Ökonom. Die kaufmännische Ader lag ihm vom Vater her im Blut. (Ein Onkel, der Initiant der Mont-Blanc-Schwebebahn, war Großindustrieller in Dijon). Bekanntlich hat St. Benedikt in seiner Regel Verpflichtung und Eigenschaften des Cellares genau umschrieben. Je nach den verschiedenen Klöstern wechseln die Namen für dieses Amt (Statthalter, Hausmeister, Großkellner, Klosterschaffner usw.). Für P. Thomas paßte am besten die Bezeichnung Ökonom, d. h. der Sparsame. Nur meinten viele, er habe die Vorschrift der hl. Regel, nicht verschwenderisch zu sein, zu wörtlich genommen oder doch zu eng ausgelegt. Überall spähte er nach den billigsten Möglichkeiten aus, wobei sich das Billigere nicht selten als das Teurere erwies. Der Sparsinn war ein Erbstück seiner Mutter gewesen. Item, für die große Kommunität der Mitbrüder und Studenten und besonders für die Gäste sorgte er jedenfalls, auch in Kriegszeiten, vortrefflich. Die Geschäftsleute und Reisenden hatten es nicht immer leicht, mit P. Thomas zu verkehren. Manchem bereitete schon der Telegrammstil seiner Sprache Schwierigkeiten, geschweige erst seine unleserliche Handschrift. Wer jedoch die Geduld nicht verlor, konnte trotz anfänglicher schroffer Abweisung ein Geschäft tätigen. In manchen Belangen hätte man ihn großzügiger gewünscht. Galt er auch als der kluge Thomas, bei vielen sogar als der schlaue mit dem Spitznamen Silberfuchs —, so hat ihn seine angeborne Appenzellerklugheit doch manchmal im Stich gelassen. Trotz aller Vorsicht wurde er da und dort von solchen, denen er zuviel glaubte, besonders in Geschäftssachen, hinters Licht geführt. Gegen Schwätzer war er kurz angebunden, auch ohne Grund gegen Personen andern Geschlechts, was ihm verübelt wurde.

Wegen seiner langjährigen, gern geleisteten Aushilfe in der Pfarrkirche von Sarnen nannten wir ihn »Generalvikar«. Auch die ehrwürdigen Dominikanerinnen im Bethanienheim (Burgfluh) zu Kerns erfuhren seine väterliche Fürsorge, als er ihr Superior war.

Mit Schulanfang 1942 zwang ihn eine Krankheit, seine Arbeit niederzulegen. Doch schon im Herbst 1943 nahm er nach einem Kuraufenthalt im sonnigen Tessin wenigstens die äußern Obliegenheiten eines Ökonoms wieder auf; er konnte und wollte nicht untätig sein. Nach der Rückkehr von einem Besuch bei seiner 80jährigen Schwester in Zug, die vor einer Operation stand, mußte er sich in der Karwoche ins Bett begeben. Willig unterzog er sich jeder ärztlichen Verordnung und hatte die beste Hoffnung auf Wiedergenesung, aber seine Kräfte waren tatsächlich aufgebraucht. Eine doppelseitige Lungenentzündung machte seinem kostbaren Leben ein rasches Ende. Wohlverstanden mit allen Tröstungen unserer hl. Religion, starb er in den frühen Morgenstunden

des 14. April 1944. Bis zuletzt war er bei klarem Verstand geblieben, und noch im Sarge schien er sein überlegenes Lächeln zu bewahren.

Es gab nur einen Pater Thomas, das werden mir alle bestätigen, die ihn kannten. Wir im Kollegium werden ihn schwer vermissen. Keiner hatte wie er die ehemaligen Studenten so sicher mit Namen und Daten im Gedächtnis, keiner wußte so gut wie er Bescheid über ihren Beruf und ihre Lebensschicksale, über ihre Lebensgefährten, ihre gut oder schlecht geratenen Kinder usw. usw. Er war ein wandelndes biographisches Lexikon. P. Thomas hatte es in seinem diesbezüglichen Wissen zur Spezialmeisterschaft gebracht, die ihm niemand streitig machen konnte. Seine Methode war einfach: wer immer dem trippelnden Pater auf den sogenannten »einsamen« Spaziergängen oder sonstwie begegnete, wurde nach allen Regeln der Kunst gründlich ausgefragt. Die Klassentagungen gaben dem eifrigen, zuvorkommenden Gastpater reichlich Gelegenheit, neue Erkundigungen einzuziehen, sich auf dem laufenden zu halten und wertvolle Ergänzungen in seinem nur ihm verständlichen Zettelkatalog einzutragen. Mit einer Neuigkeit konnte man P. Thomas jederzeit, sogar noch auf dem Todtette, erfreuen. Natürlich war diese seine unbezähmbare Neugierde Zielscheibe unausgesetzter Neckereien, auf die er indes zu warten schien, um irgend etwas, was er auf dem Herz oder auf der Zunge hatte, anzubringen. Es focht ihn wenig an, wenn man eine Bemerkung P. Emmanuels sel. zitierte: Fangers Jagdhündchen, das ihn auf Weg und Steg begleitet, habe von ihm das Schnüffeln gelernt, oder der Abt von Engelberg lasse ihn fragen, was in seinem (Engelberger) Kloster laufe. — Nun ist der ewigfragende Mund für immer verstummt, und sein nie versagender Nachrichtendienst für die Kolleg-Chronik hat aufgehört. Noch eine der letzten Meldungen von P. Thomas war die seines 70. Geburtstages, den er aus Bescheidenheit und beispielshalber nicht feierte. Nun steht er, der auf diesen Blättern so vielen einen schönen Nachruf widmete, selbst schon im Nekrologium.

Als Priester und Mönch erfüllte der Verstorbene seine Pflichten aufs gewissenhafteste. Bei all den zahllosen Obliegenheiten, die seine Ämter mit sich brachten, verlor er die Selbstheiligung durch Gebet und Ascese nie aus den Augen. Er war aufrichtig und kernhaft fromm und in den letzten zwanzig Jahren sogar sehr liturgiebeflissen, besuchte eifrig den Chordienst, obwohl er genügend Gründe zum Fernbleiben gehabt hätte. Abends zog er sich schon bald nach dem Nachtessen zum »Abdecken« auf sein Zimmer zurück und nach der Komplet ging er sofort ins Bett, um früh mit den Ersten im Chor zu sein. — Möge ihm nun im Jenseits zuteil werden, was der Prophet Daniel jenen verheißt, die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben: daß sie wie Sterne strahlen in ewige Zeiten!

Wer je unter der Leitung von P. Thomas stand, ihm vielleicht einmal Kummer und Sorgen machte, oder wer immer als Gast oder sonstwie die Wiedersehensfreude mit ihm teilte, schenke seinem Andenken ein inniges Ave!

P. Bonaventura.

NB. In Wauwil starb am 23. März 1944 Herr Josef Hunkeler-Bätting, der 1901/02 die erste Realklasse in Sarnen besucht hatte. R.I.P.

Am Ostermontag, den 9. April 1944, wurde in Genf H. H. Josef Inderbitzi, im Begriffe das hl. Opfer darzubringen, am Fuße des Altars vom Schläge gerührt und starb wenige Stunden darauf. Nachruf folgt in nächster Nummer.

Wegen Raummangel mußte der schon gesetzte Nachruf auf Renzo Cattori, stud. (1943/44) von Giubiasco, gest. 13. April, zurückgestellt werden.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

H. H. P. Karl Huber, O. S. B., Pfarrer von Hermetschwil, wurde zum Sekretär des Priesterkapitels Bremgarten bestellt. — H. H. P. Dominik Löpfe, O. S. B., Sarnen, erhielt am 12. März in unserer Gymnasialkirche vom hochwürdigsten Bischof von St. Gallen die hl. Priesterweihe und feierte daselbst am St. Benediktstag die Primiz.

Jubiläen

Ihr goldenes Priesterjubiläum können feiern:

H. H. Fridolin Frei, Chorherr in Beromünster. — H. H. P. Kolumban Müller, O. S. B., Stiftskapellmeister in Muri-Gries.

Im 40. Jahre ihres Priestertums stehen:

H. H. Karl Dimmler, Schloßkaplan in Grönenbuch, Bayern. — H. H. Alois Enz, Pfarresignat in Giswil. — H. H. Johann Huwiler, Domherr und Pfarrer von Zeiningen.

Am Feste des hl. Josef feierte die Pfarrei Neuenkirch das 25jährige Pfarrjubiläum ihres Pfarrherrn Josef Thürig.

Silberne Priesterjubilare sind die hochwürdigsten Herren:

P. Wilhelm Balmer, O. S. B., Muri-Gries. — Johann Büchel, Pfarrer in Steinach. — P. Daniel Fäh, O. S. B., St. Ottilien. — Plazidus Giger, Kaplan in Cavardiras. — Alois Herger, Pfarrer in Spiringen. — Alois Keusch, Pfarresignat, Davos. — Dr. David Meuli, bischöflicher Kanzler, Lugano. — Alois Stockmann, Kaplan im Flüeli/Sachseln. — Theodor Vaucher, Spiritual der Kanisiuswestern, Fribourg. — Louis Unternährer, Pfarresignat, Kippel, Wallis.

Wahlen und Berufungen

Die Obwaldner Landsgemeinde wählte den Präsidenten des Obwaldner Gewerbeverbandes, Kantonsrat Leo Spichtig von Sarnen, zum Regierungs-

rat und bestellte als Oberrichter die Herren Otmar Egger-von Moos, Kerns, und Gerold Wallimann von Alpnach und als Suppleant Uhrmacher Eduard Imfeld von Sarnen. — Muri erkor sich Herrn Dr. iur. Jakob Huber, Fürsprecher, zum Gemeinderat. — Herr Hans Spichtig wurde Steuerverwalter der Gemeinde Sarnen. — Herr Dr. Otto Birchler hat in Arlesheim die Arztpraxis übernommen.

Militärische Beförderungen

Herr Dr. Hans Fleischlin-Bühlmann, Hildisrieden, rückte zum Oberleutnant auf. — Herr Hubert Stoffel, Zürich, erhielt das Leutnantsbrevet der Infanterie.

Examen

Herr Hans Imfeld von Sarnen hat auf Grund seiner Dissertation »Die Tuberkulose des Gebärmutterhalses« den Dokortitel in der Medizin erhalten. — Herr lic. iur. Anton Wigger, Willisau, machte mit Glanz das luzernische Anwaltsexamen. — Herr Mario Ferrari von Bellinzona bestand mit bestem Erfolg das Staatsexamen in der Tierheilkunde und Herr Hans Fehrenbach von Basel das Staatsexamen als Zahnarzt. — Herr Ulrich Kaufmann von Holderstock-Sins ist nun lic. iur. geworden. — H. H. Walter Koch von Luzern hat das zweite iuristische Teilexamen hinter sich und steht vor dem Lizentiat. — Das zweite medizinische Prope mit Luxuspunkten haben gemacht die Herren: Anton Baumeler von Noirmont und Paul Weder von St. Gallen. — Das erste Prope haben erfolgreich hinter sich die Herren: Marcel Allaz von Yverdon und Alois Guthäuser von Zeiningen. — Herr Otto Jegge von Aarau meldet freudig die gutbestandene Reifeprüfung an der dortigen Kantonsschule.

Verlobung

Auf Ostern meldete Herr Hans Wettstein von Sarnen, Assistenzarzt in Brig, seine Verlobung mit Fräulein Alice Schmidt von Therwil.

Vermählungen

Das Osterglück fanden in der Ehe: Herr Dr. iur. Emil Kathriner, Verhörrichter, Sarnen, und Fräulein Tony Oswald von Amriswil. — Herr Walter Rüttimann und Fräulein Rosa Flückiger von Luzern. — Herr Dr. iur. Claudio Hirschbühl, Chur, und Fräulein Myrta Zanolari, Tiefenkaasel. — Herr lic. iur. Pius Pally, Sportlehrer an der Universität Fribourg, und Fräulein Emilie Cotting von Fribourg. — Das Jawort fürs Leben gaben sich im Wonnemonat Mai: Herr Dr. med. Edwin Stockmann von Sarnen, und Fräulein Véréne Musy von Fribourg. — Herr Leo

Omlin, Landschreiber, vom Flüeli-Ranft, und Fräulein Verena Rohrer von Sachseln.

Familienzuwachs

Die Alte Fastnacht 1944 brachte Herrn und Frau Josef Marti-Schibler, Sekretär des Erziehungsdepartements Solothurn, den ersehnten Stammhalter Peter Josef. — Herr und Frau Franz Stockmann-Egger, Ingenieur, Luzern, erhielten in Rolf ebenfalls ihren willkommenen Stammhalter. — Herr und Frau Karl Röthlin-Meier, kantonaler Turnlehrer, Sarnen, begrüßten freudig ihren Erbprinzen Peter. — Herr und Frau lic. iur. Bruno Portmann-Stucki, Fribourg, wurden durch die Ankunft der Prinzessin Odette erfreut. — Herr und Frau Willy Imfeld, Gemeindeförster, am Bächli, Sarnen, konnten nach der glücklichen Geburt der Zwillingstöchter Martha und Margrit nunmehr ein »Viermäderlhaus« eröffnen. — Der neue Ständerat Herr Ludwig von Moos und Frau erfreuen sich einer zweiten Tochter. — Gottes Güte schenkte Herrn und Frau Eduard Niederberger-Sigrüst, Stans, in Peter Paul Eduard ein zweites Söhnchen. — Herr und Frau Gotthard Styger-Heller, Pferdehandlung, Kreuzlingen, machen die freudige Mitteilung, daß ihre kleine Marietta in Gotthard Walter ein allerliebstes Brüderchen erhalten hat.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Die »Cronacaticinese« mußte diesmal mangels an Beiträgern wegbleiben.

Zwei schon gesetzte dichterische Erzeugnisse junger Lyriker erscheinen nächstes Mal. Verbindlichen Dank!

Einige wenige Säumige haben das Abonnement der Kollegi-Chronik, die sie sicher nicht mehr missen möchten, noch nicht bezahlt. Wir erlauben uns, den Einzahlungsschein nochmals beizulegen.

Das Kloster Muri-Gries blieb, laut direkten Nachrichten von dort, bis jetzt von Bombardierungsschäden verschont. Der häufige Fliegeralarm, der die Nerven angreife, erzwingt eine Abänderung der Tagesordnung. Abt und Konvent grüßen alle treue Schweizer Freunde und Bekannten.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. Juni 1944.
Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.
Druck: Buchdruckerei Louis Ehrlé & Cie., Sarnen.
Expedition: P. Athanas Perrelet, Kollegium, Sarnen.
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.
Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.